

FRANZOBEL
SEELENFUTTER

Franzobel

SEELENFUTTER

oder

Das süße Glück der Hirngerichteten

Klagenfurter Rede zur Literatur 2017





Zeichnungen: Franzobel

Layout & Satz: typedesign Grimschitz, Klagenfurt/Celovec
Druck & Bindung: Christian Theiss GmbH, www.theiss.at

Die Edition Meerauge ist ein Imprint des Verlags Johannes Heyn.

Die vollständige oder auszugsweise Speicherung, Vervielfältigung oder Übertragung des Werkes, ob elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie oder Aufzeichnung, ist ohne vorherige Genehmigung der Rechteinhaber untersagt.

© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2017
Printed in Austria
ISBN 978-3-7084-0592-6

Unterstützt von

kelag

LAND  KÄRNTEN
Kultur

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
KUNST

*Ko taku reo taku ohooho,
ko taku reo taku mapihi mauria.*



fast

Zu Beginn wird's grünlich. Grünlich, meine verehrten Damen und Herren, mein Freund Grünlich nämlich, ist überzeugt, dass es in spätestens fünfzig Jahren keine Bücher mehr geben wird, nur noch E-Books mit virtuellen Protagonisten, Avatars, die einem gleich die ganze Handlung vorspielen. Mit entsprechender Musik und, wenn man das will, Kommentaren, Querverweisen, Interpretationen. Man wird, so Grünlich weiter, zwischen verschiedenen, jedenfalls mehr als zwei, Geschlechtern und diversen Enden wählen, ja vermutlich sogar die Geschichte selbst nach eigenem Gutdünken entwickeln können. Mit einem Mausklick wird jeder zu einem Schöpfer. Alles verändert sich. Die Literatur so sehr, dass einem die Augen rausspringen.

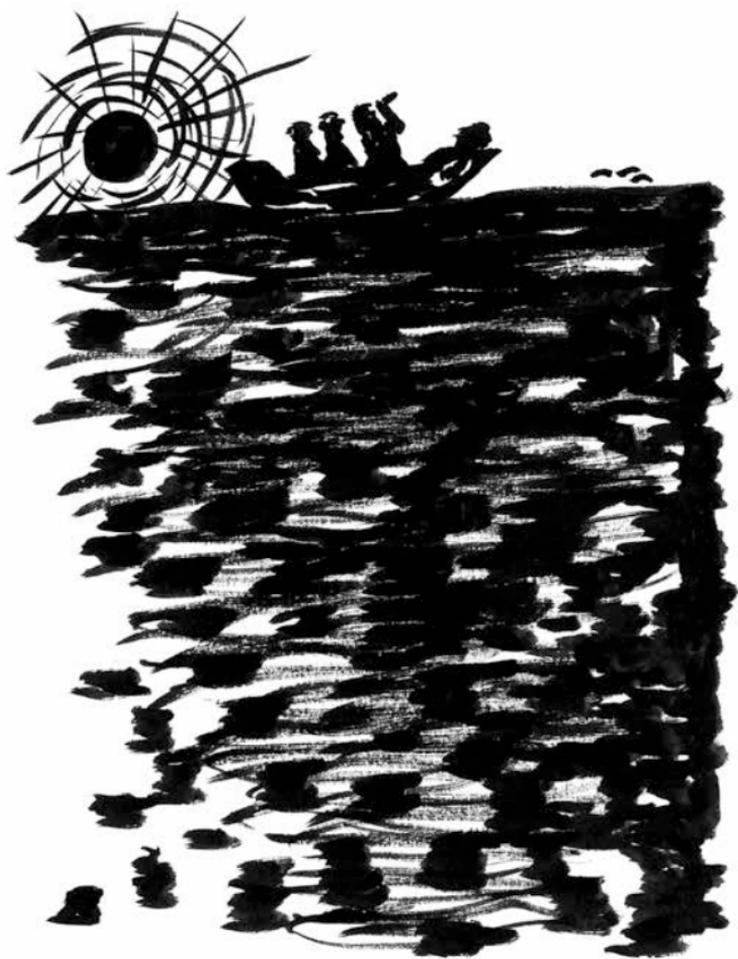
In spätestens fünfzig Jahren wird man Buchhandlungen, Bücherregale, ja selbst Bücher so verwundert ansehen wie heutzutage Jugendliche ein Tonbandgerät, ein Pornokino oder eine Steintafel mit sumerischer Keilschrift. Buchhändler und Bibliothekare werden keine Dealer eines Geheimwissens mehr sein, sondern pelzige Mammuts, die sich in ihren Terrarien irgendwie seit dem Pliozän der Aufklärung am Leben gehalten haben. Und Schriftsteller? Ausgestorbene Steinzeitler aus dem Paläolithikum der Schreibmaschine oder dem Neolithikum des Laptops? Längst ersetzt durch den Homo autorencollectivus?



Wörthersee

Jedenfalls hat Grünlich, ähnlich wie die Widerstandsgruppe in *Fahrenheit 451*, begonnen, Bücher zu horten, oder, wie er selbst sagt, zu sichern. Zuerst in seiner Wohnung, in Regalen, bald in Kisten. Erst als sich Risse in den Mauern zeigten, ihm Statiker versicherten, jede weitere Belastung würde unweigerlich die Zimmerdecke und damit das ganze Haus zum Einsturz bringen, hat er einen aufgelassenen Salzstollen gekauft und begonnen, dort seine Millionen Bücher, mittlerweile kauft er sie zum Tonnenpreis, zu verwahren.

Grünlich, mein Homme de Lettres, ein massiger, irgendwie aus der Zeit gefallener Mensch mit einer Vorliebe für gelbliche Cordhosen und bunte Krawatten, die aussehen, als wären sie einem Pizzabeleger auf den Tisch gerutscht, dem Bier nicht abgeneigt, Grünlich ist Jahrgang 1974. Im selben Jahr schrieb Arthur Koestler in der *Sunday Times* einen Wettbewerb über die unglaublichsten Zufälle aus. Es gewann die Geschichte vom Schiffbruch der Yacht Mignonette, die 1884 achthundert Seemeilen nordwestlich vom Kap der Guten Hoffnung in Seenot geriet. Aber nicht die Tatsache, nun wird es gräulich, dass seine drei Leidensgenossen dem siebzehnjährigen Schiffsjungen Richard Parker ein Taschenmesser in die Halsvene ramnten und ihn anschließend verspeisten, ist das Besondere. – Derartige kam in der Seefahrt



öfter vor und war sogar vom Katholizismus geduldet, schließlich steht in der Bibel nirgendwo, dass man seinen Nächsten nicht verspeisen darf. Im Gegenteil: Dies ist mein Fleisch. Nehmet und esset alle davon ... Nein, die Ungeheuerlichkeit ist, dass Edgar Allen Poe das alles bereits vierundvierzig Jahre zuvor aufgeschrieben hatte. In Poes *Bericht des Arthur Gordon Pym* wird erzählt, wie vier Männer in einem Rettungsboot das Los entscheiden lassen, wer als Mahl für die anderen geopfert werden soll. Der Unglückliche trug, halten Sie sich fest, den Namen Richard Parker. Zufall? Ein Beweis für das Visionäre der Literatur?

1974, noch ein Kuriosum, feierte die zu Austern beliebte Sauce Mignonette – Sie erinnern sich an den Namen der gekenterten Yacht? – ihren 250. Geburtstag, wie, Detail am Rande, auch Klopstock und Kant. Erstmals Erwähnung fand der kategorische Schalotten-Essig-Dip, der Richard Parkers Essern sicher nicht zur Verfügung stand, übrigens, und jetzt wird es richtig bizarr, in einem Kochbuch namens *Der köstliche Koestler*. Der Name des Verlegers? Parker!

Mit so einer Geschichte kann ich nun nicht aufwarten, aber unlängst, meine geschätzten Damen und Herren, unlängst hat mein siebenjähriger Sohn am Frühstücks-



tisch, der ist bräunlich, gemeint: »Es ist eine Sauerei, dass die Vergangenheit dem Staat gehört.« Meine Frau und ich haben uns verwundert angesehen. Was meint der kleine Kerl da? Er hat es uns erklärt: Wenn man einen Schatz findet, muss man ihn abgeben, das heißt, er gehört dem Staat.

Zum Glück ist das nicht immer so, Geschichten – etwa die des doppelt verspeisten Richard Parker – sind auch ein Schatz, gehören aber keineswegs dem Staat allein, sondern allen, und darum müssen sie, wie Grünlich weiß, erhalten werden, eingelagert in Salzstollen. Weil Geschichten sind das Salz der Suppe der Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Austern für unsere virtuelle Sauce Mignonette.

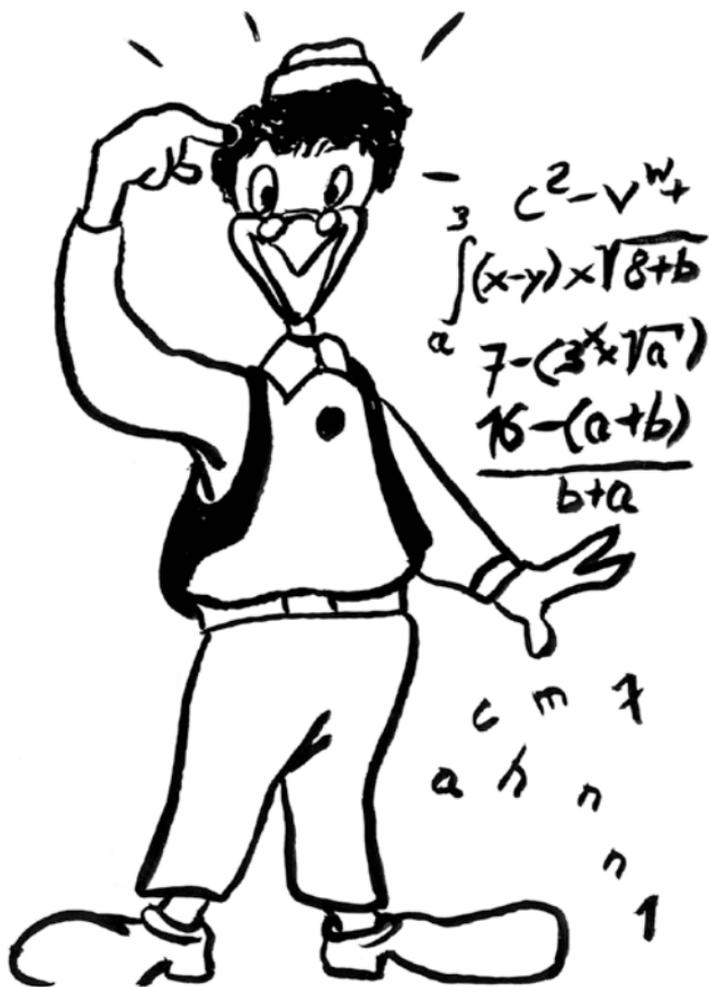
Und Schriftsteller, hat mir kürzlich eine Dame zuge-
raunt, müsse ein wunderbarer Beruf sein. Das Herum-
reisen und Recherchieren stelle sie sich herrlich vor.
Natürlich hat sie recht. Früher wollte ich Erfinder werden,
ein Daniel Düsentrieb. Als Schriftsteller habe ich mir
diesen Kindheitstraum erfüllt. Nun kann ich Wörter,
Geschichten, Personen, Sprachen erfinden. Wirklich ein
beneidenswertes Tun, wenn man davon absieht, dass es
keinen Urlaub gibt, die Parallelwelt nur schwer mit einer
Familie in Einklang zu bringen ist – wie oft bin ich nicht
schon um Schreibzeug bittend in einem Geschäft gestan-



den, ohne recht zu wissen, was ich da überhaupt soll, weil am Weg dorthin die in eben diesem Geschäft zu besorgenden Sachen, Medikamente für ein krankes Kind oder Wünsche meiner Frau, Wörter wie Mucosolvan oder Geschirrspülsalz mit dem Geschehen eines gerade in Arbeit befindlichen Romans abgeglichen worden sind, und zu einem Satz oder einer Szene inspiriert haben, worüber alles andere in Vergessenheit geraten ist.

Lange dachte ich, der Sinn der Literatur wäre es, gegen die eigene Vergänglichkeit anzuschreiben, etwas zu schaffen, das Generationen überdauert. Heute glaube ich nicht mehr an diese Möglichkeit. Die Sprache ändert sich, und verstanden wird immer nur das, was man verstehen will, was mit dem eigenen Weltbild in Einklang steht. Nichts überlebt. Alles ist vergänglich, auch ein Text. Und das hat, richtig besehen, etwas Tröstliches.

Kennen Sie die Geschichte von Ibsens Badewanne? Henrik Ibsen, übrigens ein leidenschaftlicher Austerneser, war der erste in Kristiania, wie Oslo damals hieß, der eine Badewanne besaß – lange vor dem norwegischen König. Nach seinem Tod ging das gute Stück verloren, und erst Jahrzehnte später haben sich literaturwissenschaftliche Feldforscher aufgemacht, Ibsens Badewanne wieder ausfindig zu machen. Können Sie sich denken, wo man sie gefunden hat? Auf einem Bauernhof in Solbakken!



Dieses heilige Relikt der Literaturgeschichte, worin dem großen skandinavischen Dramatiker vielleicht Szenen für *Peer Gynt* oder *Die Wildente* eingefallen sind, fand als sogenannter Sautrog Verwendung. Zu ungeheuerlich für die ob dieser landwirtschaftlichen Badewannenverzierung verstörten Literaturwissenschaftler, die sich sogleich auf den Euphemismus »Viehtränke« einigten. Tatsache aber blieb, wo einst der Schöpfer der norwegischen Nationalliteratur gebadet hatte, war nun eingetrocknetes, an Rostblumen, bläuliche Venen und unzählige Hausschlachtungen erinnerndes Schweineblut. Ein bezeichnendes Bild – auch für den Stellenwert der Literatur.

Tatsache ist, die Welt wartet nicht auf neue Texte. Die Slogans »der mit Spannung erwartete Roman von XY« oder »das lange herbeigesehnte neue Werk von YZ« sind Chimären der Verlage. Tatsächlich wartet keiner, ist die Literatur ein Nischenmarkt, ein Spezialitätengeschäft für Connaisseurs. Es hat ja niemand mehr Zeit zum Lesen – zumindest für nichts, das länger ist als eine Facebook-Statusmeldung oder eine WhatsApp-Nachricht. Der Vereinswechsel eines Zweitligaspielers bekommt wesentlich mehr Öffentlichkeit als der neue Roman eines Bachmannpreisträgers, von dem der Durchschnittsbürger wahrscheinlich gar nicht weiß, was das ist. Bachmannpreis?